

überall zu helfen, wo es die Not erfordert. Jede werdende Mutter soll die Überzeugung haben, daß die Pfarrgemeinde, zu der sie gehört, ihrer im Gebet gedenkt und bereit ist, ihr mit Rat und Tat beizustehen.

In jeder Pfarrei gibt es Müttergruppen, Frauen, die erfüllt sind von dem Bewußtsein der Pflicht, den Mitschwestern zu helfen, namentlich jenen, die ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Wohl sind wir arm geworden, knapp ist die Nahrung, knapp die Wäsche und Kleidung, knapp sogar der Raum. Aber so arm sind wir doch nicht, daß wir tatenlos zusehen müssen, wie werdendes Leben im Keim erstickt wird.

Frauenliebe ist erfinderisch, auch die schwesterliche Liebe von Frau zu Frau. Wenn auch nur zwei oder drei sich zusammentun — sie werden das aufbringen, was die werdende Mutter aus eigenen Kräften nicht beschaffen kann.

Schau dich um in deiner Wohnung, sieh nach im Schrank und in den Schubladen, ob du etwas findest, womit du deiner Mitschwester helfen kannst. Und selbst wenn es ein Opfer wäre, weil z. B. an dem Stück eine liebe Erinnerung hängt — du sollst ja Opfer bringen, auch zu einem Verzicht bereit sein, der dir weh tut. Heilig ist das Leben und großer Opfer wert."

Die soziale Frage

Der marxistische Mensch

Einer der bedeutendsten Vorträge der letztjährigen „Séminaires Sociales“, über deren Gesamtverlauf die Herder-Korrespondenz im 1. Heft dieses Jahrgangs, S. 39 ff, berichtet hat, war der von Jean Lacroix über den „homme marxiste“, den marxistischen Menschen. Die dominikanische Zeitschrift „La Vie Intellectuelle“ hat das Verdienst, diesen Vortrag in ihrer August/September-Nummer vollständig wiederzugeben und so vielleicht zum ersten Male den neuen Menschentyp, der dem aus der abendländischen Tradition hervorgewachsenen Denken des heutigen Christen so schwer verständlich ist, in einer reinen „methodischen Sympathie“ vorzustellen. Mit dem Blick dieser „methodischen Sympathie“ sucht J. Lacroix diesen neuen Menschen zu erfassen, so wie er wirklich ist; er hat sich dies und nicht eine Analyse des Systems von Marx zum Ziel gesetzt. Marx'sche Philosophie ist nicht gleichbedeutend mit der geistigen und praktischen Haltung des heutigen Marxisten (Marx selber hat gesagt, er sei nicht Marxist!); der heutige Marxismus hat sein Ziel gerade darin, daß er nicht ein philosophisches, politisches, ökonomisches System bauen, sondern den neuen Menschen schaffen will. Allerdings kann man den neuen Menschen eben darum, weil er ein neuer Typus sein will und nicht nur der Vertreter einer besonderen Lehre, kaum ganz erkennen, wenn man nicht selber Marxist ist; soweit aber dennoch von außen her möglich ist, will Lacroix sich durch seine „methodische Sympathie“ führen lassen.

Der Marxismus will das Ende der philosophischen Haltung gegenüber der Existenz sein; denn jede Philosophie ist notwendigerweise ihrem Gegenstand, der menschlichen Existenz, inadäquat. Die philosophische Haltung ist die eines Menschen, der sich in gewisser Hinsicht außerhalb der Existenz stellt, um diese zu betrachten. Der Marxist, der Kommunist dagegen ist vollkommen hingegeben an die Geschichte, an das Geschehen der Welt. Und zwar nicht, weil eine philosophische Haltung ihn dazu antreibt, sich einzusetzen: nichts würde ihm unsinniger vorkommen. Er setzt sich nicht ein, er *ist* eingesetzt, man ist eingesetzt, man steht mitten drin in der Geschichte, ob man will oder nicht. Marx hat diese

neue Haltung „Praxis“ genannt. Diese Haltung ist aber nicht die Ablösung eines Glaubens an den Vorrang des Denkens vor dem Handeln (der *contemplatio* vor der *actio*) durch den Glauben an den Primat des Handelns; sondern der Marxist kann nicht denken, ohne zu handeln, nicht handeln ohne zu denken. Er setzt ununterbrochen sein Denken in Tun, sein Tun in Denken um. Er glaubt an keine Dogmen, denn jede Theorie muß ununterbrochen an der sich wandelnden Wirklichkeit wieder korrigiert werden. Darum nennt der Kommunist den Marxismus keine Theorie, sondern eine Methode. Diese Methode bedeutet immer zugleich Methode der Wirklichkeitsanalyse und Methode der Einwirkung auf die Wirklichkeit. „Praxis“ ist die Haltung des konkreten Menschen, der in jedem Augenblick mit seinem ganzen denkenden und handelnden Wesen auf die Wirklichkeit reagiert. Er reagiert auf die Natur erkennend, gewinnt dadurch ihr gegenüber Freiheit und kann durch seine Erkenntnis wiederum auf sie einwirken. Ebenso gegenüber der Gesellschaft: soweit er sie erkennt, gewinnt er die Freiheit, auf sie gestaltend einzuwirken. Reine Erkenntnis, die nicht umwandeln will, ist für den Marxisten sinnlos, mehr noch: da er nicht daran glaubt, daß es eine rein kontemplative Haltung gibt, sondern jeden Menschen für irgendwie „engagiert“ hält, erscheint ihm diese angebliche Haltung als Heuchelei.

Die marxistische Praxis ist jedoch keineswegs utopistisch. Utopie würde der Marxist die theoretische Konstruktion einer Zukunftsgesellschaft nennen; für ihn ist dies unsinnig, denn er geht in jedem Augenblick von den jeweiligen Gegebenheiten aus und vertraut sich dann dem Strom der Geschichte an. Sein Vorgehen ist wissenschaftlich. Der Gang der Geschichte ist dialektisch: jede Gesellschaft erzeugt in sich selbst ihre Gegenkräfte. Der Marxist ist dann derjenige, der auf der Seite der aufsteigenden Kräfte, in der Richtung der Geschichte steht. Seine Freiheit besteht nicht darin, diese aufzuhalten oder zu schaffen, sondern darin, mit ihr mitzuwirken. Der Kommunist ist also nicht ein Mensch, der ein System erdacht hat und dieses verwirklichen will, sondern derjenige, der die historische Situation analysiert und sich der Bewegung hingibt, die sich zu deren Lösung erhebt. Die befreiende Bewegung ist heute der Aufstieg des

Proletariats, wie sie immer der Aufstieg der Unterdrückten, derjenigen ist, die unter den jeweiligen Spannungen am meisten leiden.

Das Bürgertum besitzt heute das glückliche Bewußtsein, das Proletariat aber das unglückliche, es ist die Unruhe der Welt, der Mensch in der Selbstentfremdung. Darum erfährt der Proletarier am tiefsten die Unmenschlichkeit unserer Gesellschaft, und nur er ist dadurch imstande, Hebel zur Befreiung der Menschheit zu werden.

Die Unruhe der Masse des Proletariats ist nach Marx der Hebel der Umwälzung, doch in sich noch blind: die Masse bedarf der Führer, die ihre Unruhe in ihrem Wesen erkennen. Diese Aufgabe hat die kommunistische Partei für die große Masse, die kommunistische Führungsschicht ist jedoch nichts, wenn sie ihre Einsichten und Entschlüsse nicht beständig wieder am Willen des Volkes, der Masse reguliert. Man kann nach marxistischer Auffassung nicht gegen die Masse recht haben. Andererseits kann jeder, wo immer er herkommt, sich mit diesem Drang der Masse erfüllen und identifizieren, wenn auch der Mann bürgerlicher Herkunft dabei größere Schwierigkeiten hat: seinem Wesen nach ist der Marxismus universal, ein „Heil für alle“, und dieses entsteht durch eine Umwandlung des Menschen und der Gesellschaft.

Eben darum ist der Kommunist ein Kämpfer: er hat den totalen Krieg gegen die bestehende Gesellschaft und den bestehenden Menschen entfacht. Da Wert und Recht nur von der geschichtlichen Bewegung ausgehen, gibt es für ihn keine immanenten Menschenrechte, auf Grund deren es doch noch etwas Gemeinsames zwischen ihm und dem bürgerlichen Menschen gäbe. Mögen sie „guten Willens“ sein — Absichten zählen für ihn nicht, sondern nur Wirkungen. Er glaubt nicht daran, daß man eine Gesellschaft bessern kann, indem man die Gewissen bessert, denn die Gewissen sind nur der Reflex der Zustände, der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das bedeutet für die Gegenwart: solange die kapitalistische Gesellschaft besteht, ist der Mensch zerrissen und unglücklich. Nur die Revolution kann bewirken, daß sich das „entfremdete Bewußtsein“ umwandelt in ein glückliches Bewußtsein.

Uns scheint es leicht so, als ob der Marxist die Werte leugnete; das ist aber nicht der Fall. Er versteht sie nur anders, denn für ihn sind auch sie durch ihre geschichtliche Stellung bestimmt. Für ihn gibt es immer einen Wertträger und zwar die aufsteigende Klasse: immer die aufsteigende Klasse verkörpert die jeweils höchsten Werte. Aufsteigende Klassen glauben stets an die Vernunft. Haben sie ihr Ziel erreicht und sind sie gesättigt, so gehen sie zu den Kategorien des Habens über: der Transzendenz, der Autorität oder des Irrationalismus. Auf diese Weise greift der Marxismus keine Philosophie direkt an, sondern indirekt, indem er ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur entblößt: er unterhöhlt sie, indem er ihre Abhängigkeit von ganz außerphilosophischen Gegebenheiten erweist.

Eben weil für den Marxisten nur die aufsteigende Klasse Wertträger ist, ist für ihn Moral und Revolution identisch — das ist in seinem Weltbild das, was uns am schwersten verständlich ist. Es ist aber tatsächlich nur die logische Folge seines Ernstmachens mit der vollständigen Leugnung aller Transzendenz. Es gibt kein transzendentes Ideal, keine transzendente Gerechtigkeit mehr,

sondern nur die Geschichte; und Wert ist gleichbedeutend mit „in der Richtung der Geschichte“. Letzten Endes liegt der Erweis des Rechts dann im Erfolg auf lange Sicht.

Der Fortschritt, dieser höchste Zweck des Marxismus, vollzieht sich durch den Widerspruch. Im Laufe der Geschichte erzeugt die besitzende Klasse immer wieder die Ausgebeuteten, ihren eigenen Gegenspieler und Totengräber. Für die Ausgebeuteten, muß man daher in jedem Augenblick der Geschichte Partei ergreifen, denn sie werden bald aufsteigen und die neue Siegerschicht bilden und die höchsten Werte verwirklichen, bis sie ihrerseits wieder abgelöst werden. Dies ist aber kein unendlicher Zirkel. Die Gegensätze werden im Lauf der Geschichte immer absoluter, die Umwälzungen folgen sich immer schneller, bis schließlich nur noch wenige Ausbeuter der riesigen Masse der Ausgebeuteten, nämlich dem Proletariat gegenüberstehen und dieses durch seinen Sieg die Spaltung in Klassen überhaupt überwindet. In diesem merkwürdigen Optimismus endet die tragische Weltschau des ewigen Kampfes. Denn für Marx gehört im tiefsten Grunde die Ausnutzung des Menschen durch den Menschen nicht zum Wesen des Menschen und kann darum einstmals überwunden sein. Es gehört dagegen zum Menschen, daß er nicht völlig Mensch sein kann außer in der Gemeinschaft mit anderen Menschen. Er strebt danach, die Zwiespältigkeiten zu überwinden, die Unordnung abzuschaffen durch eine allgemeine Ordnung, die Selbstentfremdung zu ersetzen durch ein „glückliches Bewußtsein“, wie es der geeinigten Menschheit entspricht. Eben darum ist die Revolution, die ja zu diesem Zustand führen soll, gleichbedeutend mit dem Recht. Und da die Partei, und insbesondere die Leitung der Partei, besser als alle anderen weiß, auf welche Weise das Ziel zu erreichen ist, darum hat die Partei und die Leitung recht, und es ist immer Unrecht, sich ihnen zu widersetzen. Ideen und Entschlüsse können diskutiert und kritisiert werden, solange sie noch im Stadium der Vorbereitung sind; ist aber die Entscheidung einmal gefallen, so ist es verbrecherisch, sich von ihr zu distanzieren.

Jede Auflehnung bedeutet zudem Unordnung, und es ist dem Kommunisten selbstverständlich, die Ordnung höher zu stellen als die Unordnung. Kraft der Ordnung will er seine Aufgabe verwirklichen: den neuen Menschen schaffen.

Der neue Mensch ist auch Herr der Natur. Und die Natur wird unterworfen durch die Arbeit, durch die Technik, die zugleich den Proletarier befreit. Durch die Technik entdeckt der Mensch sein eigenes Wesen, indem er die Welt umwandelt. Er findet sich im Gegensatz zur Natur; in der Arbeit hat er ein Mittel, diesen Gegensatz zu überwinden. Und gemeinsame Arbeit schließt auch die Menschen zusammen zur Gemeinschaft. Kollektivarbeit bildet die Grundlage einer Gesellschaftsordnung, in der der Mensch sich nicht mehr gegen den Menschen kehrt, sondern alle Menschen gemeinsam den Erdball, das Weltall unterwerfen. In dieser Wirkung der Arbeit beruht ihr eminenter Wert und ihre Würde. Die Vernunft selber ist nur dazu da, ihr Ziele zu stecken und Wege zu weisen zur Verwandlung der Welt, die nun eine vermenschlichte Natur wird. Zu diesem Ziel gelangt die Menschheit nach Marx in zwei Stufen. Auf der ersten besteht noch die Diktatur des Proletariats, und sie

untersteht der Formel: Jedem nach seinen Leistungen! Auf der zweiten ist die klassenlose Gesellschaft vollkommen verwirklicht und die Natur durchaus in Dienst gestellt; sie untersteht der Formel: Jedem nach seinen Bedürfnissen! Um diese zweite Stufe zu erreichen, muß aber zunächst auf der ersten eine ungeheure Leistung vollbracht werden, daher steht für den Kommunisten heute noch Arbeit und Produktion allem anderen voran. Durch diese jedoch verwirklicht er die zweite Stufe: die wirkliche Demokratie.

Die wirkliche Demokratie des Kommunismus ist etwas ganz anderes als die formale Demokratie des Westens. In letzterer besteht der Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft weiter; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind in ihr nur abstrakt, sie gelten in der politischen Sphäre, nicht im wirklichen Leben, in der Gesellschaft. In der bürgerlichen Gesellschaft hat der Mensch politische Rechte, deren er sich nicht erfreuen kann, weil sie im Staat aufgesaugt sind; im privaten Leben ist er ganz einfach Sklave. Das liegt übrigens im Wesen des Staates, da dieser naturgemäß immer in der Hand der Besitzenden, der Ausbeuter ist. Der Marxismus will den Dualismus von Gesellschaft und Staat, Privatmann und Bürger abschaffen; sein Ziel ist das Aufgehen des Staates in der Gesellschaft dadurch, daß die Gesellschaft selber sich umwandelt, um sich nicht mehr in individualistischem Atomismus zu zersetzen. Bis dahin aber ist die Arbeit das Gesetz der Welt, und die Arbeit ist das einzige Maß menschlichen Wertes.

Sind aber einmal die Gegensätze überwunden, so wird der Mensch nur noch Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen tauschen, diesem optimistischen Glauben hängt der Marxist an. Der Mensch wird glücklich sein durch seine vollkommene Durchsichtigkeit seines Selbstbewußtseins, durch seine völlige Übereinstimmung mit der Gesellschaft. Was er heute haßt, ist das Unmenschliche der gegenwärtigen Gesellschaft, das dann verschwunden sein wird. Und er wird vollkommen menschlich sein.

Wir aber wissen als Christen, daß, selbst wenn der Kommunismus all das erfüllen würde, was er verspricht, der Mensch so beschaffen ist, daß er auch dann nicht befriedigt sein könnte. Die Unruhe würde im Menschen weiter bestehen, denn sein Wesen ist tiefer, und dort, in der Tiefe, verlangt er immer weiter nach dem Transzendenten.

Die Suche nach dem neuen Menschen

Auch der Vortrag P. de Lubacs SJ auf der Tagung der „Semaines Sociales“ in Paris im Sommer 1947 ist jetzt in der Zeitschrift „Etudes“ in erweiterter Form veröffentlicht worden (Etudes, Oktober 1947). Der Aufsatz trägt den Titel: „Das christliche Menschenbild und die Suche nach einem neuen Menschen“. P. de Lubac stellt aber gleich zu Anfang seines Aufsatzes fest, daß es einen neuen Menschen *gibt*: er ist keineswegs nur mehr Gegenstand eines ideellen Suchens. Es ist mit dem Menschen bereits etwas vollkommen Neues geschehen, und es gilt nun vielmehr, der neuen Tatsache durch ein neues Menschenbild gerecht zu werden. Die verschiedenen Vorträge der Semaines Sociales von 1947 beweisen, daß die bedeutendsten französischen Theologen der Gegenwart sich dessen bewußt

sind, wie entscheidend es für das Christentum werden kann, daß es die neuen Tatsachen in sich aufnimmt und das neue Menschenbild durch die Wahrheiten der Offenbarung korrigiert.

Die entscheidende Tatsache ist für P. de Lubac die, daß der Mensch Entdeckungen gemacht hat, die es ihm zu erlauben scheinen, sich gegen das Geschick, das bisher unabänderlich auf ihm lastete, zu erheben. Er will den Verhängnissen, die er seit unvordenklichen Zeiten für unbesieglich gehalten hat, entrinnen, und aus diesem neuen Vermögen wächst er wirklich als neuer Mensch, als ein neuer Menschentyp hervor. Seine neue Haltung verdankt der heutige Mensch an erster Stelle seinem Glauben an die Wissenschaft. An zweiter Stelle steht seine Wendung zur Welt: er ist ganz auf Besitzergreifung der Welt gerichtet. Und schließlich fühlt er sich auch fähig, die Gesellschaft umzuwandeln und sich durch die Wissenschaft zum Herrn und Meister der menschlichen Kräfte zu machen: er entwickelt eine „Technologie des Menschen“.

Die Menschheit nimmt damit sich selbst in die Hand. Sie wird in Zukunft ihre Entwicklung zu einer gelenkten, bewußt geförderten, vereinheitlichten machen.

Ist das, so fragt P. de Lubac, eine Vermessenheit? Greift der Mensch nicht in Gottes Rechte ein? Es gibt Christen, die zwar nicht die Wissenschaft als solche, nicht einmal die Technik einfach verurteilen, wohl aber den Traum der Selbstkonstruktion, den sie eingibt, als eine Frucht des Hochmuts verdammen. Sie halten den Willen, die Welt, die Gesellschaft, ja den Menschen selber umzugestalten, für eine furchtbare Kollektivwiederholung des Verbrechens des Prometheus. Sie verweisen den Menschen darauf, daß er Geschöpf ist, Teil eines von seinem Geist unabhängigen Gesetzen gehorchenden Universums, daß er sich der gottgeschaffenen Ordnung unterwerfen müsse. Aber ist das wirklich alles, was vom Menschen verlangt ist? Ist diese Ablehnung nicht in Wirklichkeit Ausfluß eines Weltbildes und Weisheitsideals, das viel mehr von antikem Denken, und zwar von dessen vergänglichem Teil, an sich hat als von christlichem Glauben?

Denn die Vorsehung ist nicht das Schicksal: sie ist vielmehr die Kraft, die jenes besiegt hat. Der Mensch aber ist nach Gottes Bild geschaffen, und das bedeutet sicher auch: als ein Schöpfer.

Gegenüber der Haltung des „neuen Menschen“ reden viele Christen von Überschreitung der Naturgesetze, von perverserem Streben, den Menschen dem natürlichen Rhythmus der Natur zu entreißen, von Denaturalisierung, und diese soll das schlimmste aller Übel sein. Diese Kritik geht, so sagt P. de Lubac, zu weit. Sie ist bisweilen berechtigt, darf aber keinesfalls verallgemeinert werden. Und Lubac zitiert Emmanuel Mounier: „Die Natur des Menschen ist das Künstliche“ („Esprit“, Januar 1947). Vielleicht besteht in der konkreten Wirklichkeit ein gewisser Gegensatz zwischen dem Geist der Wissenschaft und dem christlichen Geist so wie andere Gegensätze im Menschen bestehen: zwischen Reflexion und Gebet, zwischen sozialem Einsatz und der Erwartung des Reichs Gottes, Gegensätze, die zugleich rechtmäßig und unvereinbar sind, so wie der Mensch in dieser Welt nun einmal ist. Darum darf man aber nicht eine der beiden Seiten unterdrücken, wenn man nicht vielleicht beide damit zerstören will.